



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pflugk-Harttung J. von: Gefahren in der Geschichtswissenschaft : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eintreten und deshalb die Prozesse sich vermindern würden. Manche Streitfragen, die zur Zeit im Rechte bestehen, würden allerdings durch das Gesetz entschieden sein. Es würden aber noch weit mehr Streitfragen neu entstehen dadurch, daß überall die Rechtsgedanken unter die Herrschaft neuer Wortformeln gestellt werden. Als Beispiel kann uns der Zivilprozeß dienen. Die Zivilprozeßordnung ist ein mit großer Sorgfalt abgefaßtes Gesetz. Seitdem sie aber in Übung ist, wimmelt es in unsrer Rechtsprechung von streitigen Prozeßfragen.

Es bleibt hiernach nur noch die Frage: Wie wird der Entwurf, wenn er Gesetz geworden ist, auf die Rechtsprechung wirken? Wird er ihr einen neuen, bessern Geist einflößen? Oder wird er uns wenigstens das Gute, das wir besitzen, erhalten? Ohne auf die juristischen Einzelheiten des Entwurfes einzugehen, will ich die Frage hier nur aus einem allgemeinen Gesichtspunkte besprechen.

(Schluß folgt.)



Gefahren in der Geschichtswissenschaft.

Von J. von Pflugk-Harttung.

(Schluß.)



och ein Unwesen mag geschildert werden, das mit dem Spezialistentume zusammenhängt. Hat sich jemand auf einem gewerblichen Gebiete zum Großindustriellen emporgearbeitet, so ist er bestrebt, es zu beherrschen und fremden Wettbewerb zu erdrücken. Genau das Gleiche bietet nicht selten die Wissenschaft: der Großindustrielle ist hier die Autorität. Im weitesten Umfange sucht sie Geltung zu gewinnen; ist sie z. B. Autorität in Kaiserurkunden, so gälte sie auch gern dafür in Papsturkunden, gern im ganzen Umkreise des betreffenden Faches, sie wünscht das Fach zu monopolisiren. Da dies unmittelbar nicht möglich ist, so wird es mittelbar besorgt. Die Bücher müssen womöglich mit der Formel *auctore, cura*, „unter Leitung“ u. s. w. als Geleitsstempel der Autorität versehen sein, oder sie sollen ihr gewidmet sein oder doch wenigstens ihren Namen in der Einleitung enthalten. Wenn der Genannte nun wirklich Leiter, Mitarbeiter oder dergleichen ist, so verzeichnet ihn ja das Buch mit Recht; aber von Selbstthätigkeit der Autorität findet sich bisweilen nichts oder doch fast nichts, und so läuft das Ganze auf wissenschaftlichen Frondienst des Jüngeren zu Nutz und Frommen beider hinaus. Die Autorität vermehrt sachlich ihren Ruhm,

persönlich ihren Anhang und setzt die Reklame in Bewegung, der Jüngere gewinnt die Gunst des Mächtigen und mit ihr über kurz oder lang ein Amtchen. Wagt jemand außerhalb des Ringes zu arbeiten, so kann er sicher sein, daß dieser ihn ebenso behandelt und ebenso niederzuschlagen sucht, wie der Großindustrielle seinen Konkurrenten. Man sieht, wie jedes Geschäft seine Technik erzeugt: Zuckerbacken und Bücherschreiben.

Bedroht der Spezialisismus zunächst den Forscher, so gilt die Gefahr des vorgefaßten Standpunktes mehr dem Darsteller. Wir meinen, daß jemand die Geschichte in bestimmter Weise auffaßt, sie in gewisser Art beleuchtet und färbt. Die „schönen Geister“ des vorigen Jahrhunderts schrieben vom Standpunkte der Aufklärung, Kottel von dem der Freiheit, Sanffen von dem des Katholizismus, Treitschke von dem des evangelisch-preussischen Staates, Dahlmann mehrfach von dem der konstitutionellen Rechtsschaffenheit, und so weiter. Als höchster und reinster erscheint wohl der der Sittlichkeit, und doch birgt er dieselben Unzulänglichkeiten wie die andern.

Betrachten wir ihn näher. Zunächst ist Sittlichkeit kein absoluter, sondern ein historischer und sozialer Begriff. Wohl kann man philosophisch ein Ideal von Sittlichkeit gestalten, nach dem sich abmessen läßt, wie weit die einzelnen Menschen davon entfernt geblieben sind, aber erstens würde das Ideal schwerlich in allen Köpfen gleich ausfallen, und zweitens wäre die Thätigkeit eine philosophisch=moralische, keine historische. Gewisse sittliche Grundsätze mögen bei allen Kulturvölkern und in allen Jahrhunderten ziemlich gleich gewesen sein, aber auch nicht mehr. Zu verschiedenen Zeiten hielt man verschiedene Dinge für erlaubt, ja zu ein- und derselben Zeit erachtete man bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Volksklassen auch Verschiedenes für sittlich und unsittlich; und noch mehr: einzelnen Menschen erscheinen ihrem Naturell und ihrer Erziehung nach Sachen zulässig, die der abweichend geartete glaubt verdammen zu müssen. Sicher dünkt uns unmoralisch, wenn Simon seine Halbschwester freite, wenn man zur Zeit des dreißigjährigen Krieges Gebäck von unzüchtigen Formen auf die Tafel setzte, oder wenn ein bluträucher Germane den Mörder seines Bruders rücklings niederstieß, wenn einem Menschen der Renaissance nur das Streben nach Ruhm und Größe heilig war, jedes Mittel dazu erlaubt schien, wenn im Mittelalter mit Heiligengebeinen frommer Betrug getrieben wurde, man sie nicht nur fälschte, sondern sogar ad majorem dei gloriam stahl und sich dessen rühmte u. Und doch, zu den betreffenden Zeiten sah man nichts Anstößiges darin. Dinge, die ein Romane für zulässig erachtet, erscheinen dem Deutschen verwerflich, und umgekehrt; ist dieser gegen Trunkenheit nachsichtig, so jener in Frauenliebe. Sachen, die der Offizier einer Großstadt treibt, dünken dem Kaufmanne einer Kleinstadt vielleicht haarsträubend, und was der letztere als selbstverständlich, als Geschäftssache thut, geht dem Offizier wider die Ehre; ein wohl erzogenes Mädchen besserer Stände lebt in An-

schauungen, die ihre Magd teilweise kaum versteht; was jene als kostbares Gut zu hüten sucht, giebt diese ohne Gewissensbisse hin. Bisweilen, doch nicht immer, hängt Moral mit Bildung zusammen, sie kann durch sie gestärkt und geschwächt werden. Seinen gebildeten, aber entarteten Römern durfte Tacitus den Spiegel der barbarischen Germanen vorhalten, wohl nie sind alle Bande der Zucht so gelockert gewesen, wie in der geistig hohen Renaissance und der Aufklärungsperiode Ludwigs XV. Ein Zeitalter kann hochgebildet und doch verwildert sein, und umgekehrt: unter einfachen Leuten kann reine Sittlichkeit herrschen, freilich ebensogut volle Verrohung, Menschen und Völker handeln eben oft nach irriger oder doch mangelhafter Erkenntnis. Mit einem Kanon von Sittlichkeit kommen wir demnach nicht aus, ohne andern Geschöpfen und Zeiten Gewalt anzuthun, wir müßten uns denn stets in die besondere Sittlichkeit und Zeit versetzen, und dafür genügen meistens die Hilfsmittel nicht, von andern zu schweigen. Wie schnell hat sich der große historische Moralist, hat sich Schloffer überlebt, wie viel Unrecht hat gerade er gethan, der das lautere Recht zu vertreten glaubte! Etwas Nichtiges ruht natürlich in dem „Dantischen Elemente“ der Geschichtschreibung; dies: daß Erdengröße nicht blenden darf, daß der König vor dem Richter der Vergangenheit dasteht wie der Bettler, der Glückliche wie der Verfolgte mit gleichem Maße gemessen wird. Man darf aber auch hier nicht zu weit gehen und muß stets die Gesamtumstände vor Augen behalten, einen Despoten zur Zeit des Absolutismus z. B. anders beurteilen, als in der konstitutionellen Monarchie, einen Mörder im frühern Neapel anders als im heutigen Basel, ein Mädchen, das aus Not sündigt anders als eine Kaiserin Elisabeth von Rußland. Gar oft läßt sich sagen, was besser und schlechter, aber selten, was gut und böse ist.

Noch handgreiflicher tritt uns das Mangelhafte eines Standpunktes in andern, weniger zarten Fragen entgegen. Schon Kaumer bemerkte, daß die Italiener den lombardischen Städten Recht geben, die Deutschen ihren Kaisern. Der Kommunist preist St. Just und Robespierre, der Royalist schilt sie Verbrecher, den Abschäum der Menschheit; der englisch-liberale Macaulay schilderte Friedrich Wilhelm I. als einen halb Verrückten, der konservative preussische Historiker erkennt einen tüchtigen Regenten in ihm; der italienische Novellist Giraldi erzählte die Liebesgeschichten seiner Herzöge bei deren Lebzeiten in einer Weise, die spätern Jahrhunderten als Gipfel aller Indiskretion, damals aber als harmlose Verbindlichkeit erschien. Ungeachtet besangen Dichter der Renaissance die zarten Verhältnisse ihrer hohen rechtmäßig verheirateten Herren und erwarben dafür Gunst und Lohn. Egenheim läßt alles Schlechte möglichst durch Priester in die Welt gekommen sein, Frörer alles Gute; dem Merikalen ist die katholische Kirche das Höchste, dem evangelischen Geschichtschreiber der Staat; ein frommer Christ hält Muhammed für einen Betrüger, Christus als Gottmenschen, der Muhammedaner sieht in jenem den Propheten,

Grenzboten III. 1888.

in dem Nazarener einen Religionsphilosophen, wie es deren auch andre gegeben habe, nur daß er mehr Glück gehabt habe, vielleicht weil er Jude gewesen.

Aber nicht nur, daß verschiedene Menschen so verschieden urteilen und denken, jeder fußt womöglich auf Quellen und liest seine Ansicht aus ihnen heraus. Wie weit Voreingenommenheit hier wirkt, ist gar nicht abzusehen; so erscheinen z. B. die deutschen Kaiser Heinrich II. und Heinrich IV. in allen Farben schillernd, und jede Darstellung entnahm die ihrigen dem nämlichen Materiale. Ein katholisches Geschichtswerk, gestützt auf fulminante Sachkenntnis, unternahm den Nachweis, daß die gedeihlichen Reime in Deutschland durch die Reformation verkümmert oder erdrückt wurden; mancher evangelische Schriftsteller sieht umgekehrt in der Reformation den Urquell und Durchbruch des echt germanischen Wesens, die Entfesselung des Geistes aus den Banden des Mittelalters.

Mit den Strömungen der Zeit ändert sich der Standpunkt, weshalb man durch ihn nur Tageslitteratur schafft, mag sie zunächst noch so wirkungsvoll sein. Selbst die Wirkung wird einseitig ausfallen, oder richtiger zweiseitig: es wird gelobt und getadelt. An Stelle reinen Genusses tritt leicht Leidenschaft und Parteilichkeit.

Sehr richtig äußerte vor kurzem Lord Acton in seiner Geschichtswissenschaft: „Die ethische Einsicht der Menschheit ändert sich und schreitet fort; was heute Tugend ist, war ehedem Verbrechen, und das Gesetzbuch wechselt mit dem Breitengrade. Wenn König Jakob Heyen verbrannte, wenn Machiavelli den Mord als eine Kunst lehrte, wenn fromme Kreuzfahrer friedliche Juden hingschlachteten, wenn Odysseus Lug und Trug trieb, so sollen wir uns der Zeit erinnern, wo sie lebten und sie dem Urteil von ihresgleichen überlassen.“ Es kann wohl keinen handgreiflicheren Beweis für die wechselnden Auffassungen geben, als die stets sich ändernden Satzungen des Strafgesetzes.

Ein vorgefaßter Standpunkt benimmt Freiheit und Unbefangenheit, zerstört das Grunderfordernis der Geschichte: Wahrheit und Treue. Umso gefährlicher kann er wirken, je weniger der Betreffende weiß, daß er ihm inne wohnt, je stärker er von der eignen Objektivität überzeugt ist — und wie viele sind das nicht!

Nach meinem Dafürhalten soll der Historiker sich auch hüten, zuviel Gewicht auf die Wertergebnisse zu legen; er ist zunächst weder Moralist noch Philosoph, sondern Geschichtsforscher und Darsteller; abweichend geartete Köpfe rechnen auch abweichende Werte heraus, die Quellen sind innerlich und äußerlich nicht selten so verschieden, daß sie kein zuverlässiges Maß zulassen. Außerdem sind geistige Werte bei weitem schwerer erweisbar als materielle und bieten stets dem Meinen und Vermuten Raum, sie bleiben schwanfend und unbestimmt. Bisweilen läßt sich mit bester Absicht nicht sagen, was zeitgemäß wert war

und was nicht. Das fingerfertige Beurteilen ist geradezu eine Krankheit vieler Modernen, die Zahl ist zwar mächtig, doch nicht allmächtig. Die Lehre vom steten Fortschritt der Menschheit klingt so schön, daß sie schon deswegen nicht richtig sein kann.

Wie schwer und wechselnd ist schon das Urteil bei objektiven Werken des Geistes, wo es auf der Hand liegen sollte: Schillers wirkungsvollstes Stück, *Kabale und Liebe*, wurde von der Kritik schonungslos heruntergerissen, und Nehm hielt Kantes Bücher nicht für geeignet, in der Marburger Universitätsbibliothek angeschafft zu werden. Manches Werk, das in Leipzig gelobt wird, wird in Berlin getadelt, und doch ist es so nahe von Leipzig bis nach Berlin.

Bei Griechen und Römern hat die Geschichte viel stärkern Einfluß gehabt als jetzt. Die Wirkung Ludens war wesentlich größer als die Giesebrechts, obwohl das Werk Giesebrechts dem Ludenschen durchaus überlegen ist, und seine Verbreitung reicht noch weit im Vergleiche mit der der Jahrbücher des deutschen Reiches. So verhält sich trotz der Thatsache, daß von Luden bis auf die Jahrbücher die Zahl der Fachmänner für Geschichte ungemein angewachsen ist, man also ein gesteigertes Interesse erwarten sollte. Wie mag sich das erklären? Teilweise dadurch, daß Luden in einer Zeit patriotischer Aufregung ein patriotisch durchwärmtes Buch schrieb, Giesebrecht in einer oppositionell frondirenden ein romantisches; teilweise wird die Beantwortung aber doch auch wohl lauten müssen, daß wir noch an dem Übel krankten, welches schon Lessing rügte, daß wir zu sehr in gelehrte Fachleute und in Darsteller fürs Volk zerfallen. Jene, dem Drange deutscher Natur auf Zunftumgrenzung nachgebend, arbeiten rein für die Wissenschaft ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Menge, durch die ihre Thätigkeit doch erst wirklichen Wert erhielt und vom Sport zum Erziehungsmittel werden könnte. Auf der andern Seite stehen Darsteller „fürs Volk,“ für dessen halb- und mittelgebildete Klassen, häufig Dilettanten und Bitteraten, Leute, die zwar ihren Dokortitel ergatterten, die unendlich viel schreiben, aber keine oder doch nur eine blasse Ahnung von ernstern Studien besitzen, denen solche Dinge auch viel zu unbequem sind. Es konnte dahin kommen, daß sich Wissenschaft und Darstellung bisweilen auf ganz verschiedener Stufe befanden, daß die wichtigsten Ergebnisse der erstern für die letztere nicht vorhanden waren.

Auch die Frage ist schon aufgeworfen worden, ob man nicht im Aufstößern, im Herausgeben jedes Wasch- und Rehrichtzettels zu weit gehe? Jakob Burckhardt sagte einmal: „Anstatt dem Himmel zu danken, wenn man nicht zu erforschen braucht, wie und mit welchen Kämpfen ein Dichter das Unvergängliche aus seiner Umgebung und aus seinem armen Leben heraus ins Sichere brachte, hat man gleichwohl auch für Petrarca aus den wenigen »Reliquien« solcher Art eine Lebensgeschichte zusammengestellt, welche einer Anklageakte ähnlich sieht. Übrigens mag sich der Dichter trösten; wenn das Drucken und Bearbeiten

von Briefwechseln berühmter Leute in Deutschland, Frankreich und England noch fünfzig Jahre so fortgeht, so wird die Armesünderbank, auf welcher er sitzt, allgemach die erlauchteste Gesellschaft enthalten.“ Wir befinden uns augenblicklich in einer Übergangs-, einer Sammelperiode, zusammenhängend mit vielen andern Erscheinungen. Aber selbst in unsre erzählenden Werke ist der Mangel an Enthaltfamkeit übergegangen; sie sind öfters breit als tief.

Es ist etwas Großes, und doch nimmt es sich eigenartig aus, wenn unsre Wissenschaft Buch auf Buch in den Verkehr wirkt: sechs Bände vom Leben Steins und drei Duzend deutscher Jahrbücher, wobei gerade solche ausbleiben, wie der Gebildete, ja selbst der Gelehrte sie begehrt. Wir besitzen keine halbwegs bessere, zusammenfassende Geschichte des Mittelalters, keine genügende deutsche Geschichte, vielfach nicht einmal die einzelner Perioden, denn Giesebrechts Kaisergeschichte, so hoch ihr Verdienst sein mag, kann man hierher nicht zählen, schon wegen ihrer fünf wohlbeleibten Bände. Darf da Zurückhaltung und Entwöhnung des Publikums Wunder nehmen? Es mag die Thätigkeit anstaunen, lesen aber wird es solche Erzeugnisse nicht. Wir leben in dem leidigen Zustande, wo Angebot und Nachfrage auseinander streben.

Nun braucht nicht verkannt zu werden, daß es eine wichtige Gruppe von Männern gab und giebt, die nicht auf dem rein gelehrten Standpunkte verblieben, „die sich nicht zu gut gehalten haben, ihren Reichtum als fruchtbringendes Kapital in den Verkehr der Menschen, in den des Vaterlandes zu werfen.“ Die Zahl dieser Männer nimmt zu; während der letzten Jahre hat ein bedeutender Wandel in den Anschauungen über Geschichtschreibung begonnen. Fast will es uns dünken, als ob der Tod von Waitz hier einen äußern Wendepunkt bezeichnete. In seiner herben, vornehmen Art hielt er die Zügel der Quellenhistorik fest in der Hand, abgeneigt allem „Popularisiren.“ Unzählige Kräfte zog er, bisweilen fast wider ihren Willen, in seinen Gedankenkreis, der den untersuchend gelehrten Teil der Wissenschaft zur Mode, fast zum Kanon machte; er bildete einen Damm gegen die ihm unliebsame Richtung, welche schon bei seinen Lebzeiten emporzustreben begann. Kaum war er gestorben, so hörten die „Forschungen“ auf, die Zeitschrift seines Geistes.

Es bleibt jedoch zu beachten, daß der Umschwung nicht immer, ja vielleicht nicht einmal wesentlich von den Gelehrten ausging, sondern daß ein andres Element eintrat: unternehmende Buchhändler. Sie waren es, die die Lücke am empfindlichsten in ihrem Geldbeutel verspürten, die deshalb ergiebigeren Boden erstrebten und die populär-wissenschaftliche, meistens elegant und anmutend ausgestattete Geschichtsliteratur einführten, der ein gutes Stück der Zukunft gehört. Der Thatsache entspricht leider oft das Wesen. Wie früher bei einer „Schule,“ so erachten sich hier die gemeinsam arbeitenden nicht selten mehr oder weniger solidarisch, sie loben sich gegenseitig und sind den Teilnehmern von Konkurrenzunternehmungen abgeneigt. Das Ganze wird durch den Buchhändler oder den Chef-

redakteur, durch den persönlichen Vorteil zusammengehalten. Veröffentlicht der Buchhändler zugleich periodische Blätter, so sind seine Mitarbeiter ziemlich sicher, darin gelobt oder doch mehr oder weniger gegen ungünstige Beurteilungen geschützt zu werden, denn mit solchen thäte er sich geschäftlich Abbruch. Es kann Klame für und wider entstehen, bei denen der Verfasser zwar genannt, aber der Geldbeutel gemeint ist. Namhafte Kräfte halten sich vielfach zurück; Männer, welche in Fachsachen solide arbeiten, lassen es hier bei geringer Mühe bewenden und suchen auf nur halbwegs anständige Art viele Bogen voll zu bringen, eine erbauliche, fadenscheinige Breite, ja eine große Lieberlichkeit der Arbeit, eine fatale Kunst des Buchmachens, die Sucht nach Erwerb drängen sich vor: das Ganze trägt bisweilen das Brandmal der Gewerbmäßigkeit und geringer Achtung. Hierunter haben in erster Linie die Buchhändler, die Unternehmer des Ganzen, zu leiden, zu deren Ehre gesagt werden muß, daß sie gar manchen Verfasser an Anstand übertreffen. Groß ist das Angebot, das Gute gering. Und doch gälte es hier gerade, nicht mit leichter, kecker Hand hinzuwerfen, sondern Werke zu erstreben, die dem Kenner genügten, den Gebildeten erfreuten, die Menge anzögen und belehrten, worin Forschung und Verarbeitung sich deckten, Höhe und Bedeutung, kurz, der Stand der Wissenschaft vergegenwärtigt würde. Unverkennbar ist schon die Wendung zum Besseren eingetreten.

Die Spezialarbeit braucht darum nicht aufzuhören oder nur nachzulassen, der Drang nach Erkenntnis darf das Geringste nicht verschmähen, aber er soll sich nicht im Kleinkram überschätzen, soll das Bedeutende, das Wirkende, das vielleicht Wichtigste nicht versäumen, soll das, was in stillem Fleiße und mühevoller Anstrengung aus Staub und Schutt zu Tage gefördert worden ist, nutzbringend verwerten, es „in den Verkehr der Menschen, in den Verkehr des Vaterlandes werfen.“



Erinnerungen aus Alt-Jena.

(Schluß.)



o scharf ausgeprägt demnach die Gegensätze in Jena wie überall sich gegenüber standen, ging doch der Sommer (1848) ohne auffällige Vorkommnisse vorüber. Die verschiedenen Parteien arbeiteten, den Blick nach Frankfurt, weiterhin nach Berlin und Wien gerichtet, jede in ihrer Weise und warteten das übrige ab. Auch in Jena hatte sich, wie anderwärts überall, eine Bürgerwehr gebildet, in der sich die